

Fiona redete die ganze Zeit. Zündete sie eine Zigarette an, bewegten sich ihre Lippen. Blies sie Rauch aus, schwebten Worte aus ihrem Mund. Auch während sie einen Zug nahm, musste sie etwas sagen. Einzig das Kunststück, zwei Worte auf einmal auszusprechen, wollte ihr nicht gelingen, es sei denn, man berücksichtigte die Tatsache, dass, was sie sagte, mit dem, was sie dachte, kaum etwas zu tun hatte.

»Kaugummi«, sagte sie gerade, »nichts als Kaugummi. Dabei sehen sie aus wie Bilder, die ein durchgedrehter Freak gemalt hat. Ein Ding klebt neben dem anderen.«

»Du meinst, er kaut sie, bevor er sie benutzt?«, fragte Nicole.

»Wie einer, der seine Pigmente mit Spucke anrührt. Da fließen Körpersäfte mit hinein. Beuys hat mit Blut gemalt – oh, hallo Bernd, das ist Nicole.«

Bernd blieb vor dem Tisch stehen und lächelte verschwörerisch, als er Nicole die Hand gab.

»Sie macht die nächste Ausstellung«, erklärte Fiona.

»Echt«, sagte Bernd.

Er liess Nicoles Hand nur widerwillig los und suchte in ihren Augen jenes Schimmern, das schnellen Sex signalisierte. Nicoles Augen taten ihm diesen Gefallen, obwohl sie nicht im Traum daran dachte, mit einem dahergelaufenen Gigolo namens Bernd eine Nummer zu schieben. Sie hatte eine Art PR-Blick drauf, den sie immer

einschaltete, wenn sie freundlich erscheinen und mögliche Bekanntschaften nicht von vornherein ausschliessen wollte. Immerhin war sie beruflich unterwegs. Nur Bernd kapierte das nicht. Er angelte sich einen Stuhl, quetschte sich neben sie und verströmte einen aus gleichen Teilen Rasierwasser, Weizenbier und Achselschweiss bestehenden Geruch, der ihm passend zu seinem Dreitagebart erschien. Ein Bouquet, dachte er, dem die Kleine sich nicht würde entziehen können.

Nicole war jetzt betrunken. Sie ahnte, es würde nicht mehr lange dauern, bis bei ihr der Punkt erreicht war, an dem es kein Zurück mehr gab. Bernd war nicht das Problem, das Drumherum war es, in dem sie versinken würde. Der Tanz auf dem Vulkan, den man ihr jedes Mal vor Augen führte, wenn sie Deià verliess. In gewisser Hinsicht unterschied er sich kaum von dem, der dort getanzt wurde, nur kam er ihr hier heftiger vor, brutaler und direkter, als litten die Menschen hier stärker. Denn – und darüber gab es für Nicole vor allem bei fortgeschrittener Trunkenheit keinen Zweifel – was an diesem Ort als überschäumende Lebensfreude daherkam, war in Wirklichkeit die Angst vor dem Tod.

Sie konnte zusehen, wie der Strudel sie mitriss, wie die Dämme brachen, an denen sie gebaut hatte, als sie die Pinienwälder durchstreift und unter silbernen Olivenbäumen gesessen hatte. Nicht dass die Bilder sich auflösten,

sie wurden stärker, verklärten sich im Rauch dieser Kaseschemme zu mystisch verbrämten Fragmenten einer Erinnerung, die mit jedem Drink zugleich ferner und näher rückten. Bernd begann zu leuchten.

Er sagte ihr die gleichen Dinge, die Millionen Männer im selben Augenblick anderen Frauen sagten, fragte die gleichen Fragen, hatte die ewig gleichen Einwände, selbst die Pausen waren gleich, die zwischen den Worten lauerten und nur dazu da waren, Eindruck zu schinden. Nicole durchschaute all das, und weil sie es durchschaute, gefiel es ihr. Je betrunkenener sie wurde, umso heimischer fühlte sie sich, und mit jedem Glas wuchs ihr Verständnis für das, was hier ablief, für die Rolle, die Bernd spielte, und für die, die er ihr zgedacht hatte. Es hätte nicht viel gefehlt und Nicole wäre am nächsten Morgen in Bernds mässig stilvoll eingerichtetem Taubenschlag erwacht und hätte sich das indigoblaue Leintuch über den Schädel gezogen, um das grelle Licht eines Morgens, den sie mit zunehmendem Bewusstsein mehr und mehr verflucht hätte, nicht sehen zu müssen. Später hätte sie sich auf die Seite gedreht, vorsichtig ein Auge geöffnet und Teile ihrer Kleidung entdeckt, die neben einer leeren Flasche spanischem Sekt, einem silbernen Löffel und einigen Münzen auf einem Kelim lagen, an den sie sich nicht erinnern konnte. Wahrscheinlich hätte sie Bernd gespürt, der sich von hinten an sie presste, obwohl oder gerade weil in der

Wohnung ein Wecker zu fiepen begann, den er nicht abstellen wollte, denn er hatte immer noch einen sitzen und fand es aufregend, Nicole von hinten zu nehmen, während es irgendwo fiepte.

Dass es nicht so weit kam, hatte Nicole Fiona zu verdanken, die sich in Anbetracht der Entwicklung, die das Geplänkel zwischen Nicole und Bernd nahm, auf einmal übergangen fühlte und sich nicht damit abfand, das fünfte Rad am Wagen zu sein. Sie bezahlte, schleppte Nicole zum Ausgang, als Bernd wieder mal aufs Klo musste, und fuhr eine halbe Stunde kreuz und quer durch die Gegend, ehe sie sich entschloss, vor einer Kneipe zu halten, wo sie etwas essen und in Ruhe ein Glas Wein trinken wollte, was Nicole, der inzwischen alles recht war, eine prima Idee fand.

Der Laden nannte sich *Zum Grünen Pferd* und war ein mit asiatischen Stilelementen durchsetzter Fachwerkbau mit Patio, in dem sich ein Seerosenteich befand. Um den Teich herum standen gelb gestrichene Gartentische, an denen verhalten sprechende Pärchen älterer Jahrgänge sassen, die Wein tranken und Häppchen pickten, während etwas von James Last lief, der in dieser Gegend wiederentdeckt wurde. Es war offensichtlich, dass einige der anwesenden Herren sich nicht in Gesellschaft ihrer Gattinnen befanden, was in umgekehrtem Sinne auch auf die Damen zutraf,

von denen sich mehr als eine bei näherer Betrachtung als die Sekretärin des Herrn herausgestellt hätte, der ihr in die Augen sah. Das gab der Atmosphäre etwas schwülstig Verschwörerisches, was durch die diskreten Lichter, die Ulf, der Wirt des Etablissements, in marokkanischen Blumentöpfen installiert hatte, noch verstärkt wurde und ein Ambiente kreierte, das man mit dem eines Puffs verwechseln konnte.

»Zweimal Frühlingsrollen«, sagte Fiona, »und einen Weissen.«

»Kommt sofort«, brummte Ulf.

»Ehemaliger Legionär«, flüsterte Fiona. »Hat sich als Souvenir aus Sidi bel Abbés einen Araberbuben mit nach Hause gebracht. Ein Bild von einem Knaben. Aber kaum dass er deutschen Boden unter den Füßen hatte, verknallte der sich in eine spiessige Weinkönigin, die ihm drei nicht weniger gut aussehende Söhne gebar. Seitdem ist Ulf ein gebrochener Mann. Hin und wieder träumt er davon, nach Acapulco abzuhausen.«

Die Nacht war lau. Der Mond schwamm wie ein Ball auf dem schwarzen Teich und die Seerosenblätter schimmerten im Licht der Lampen. Auf den Tischen flackerten Kerzen auf langhalsigen Flaschen und in bauchigen Gläsern. Hier und dort lag eine faltige Hand auf einer feineren, die nach Handcreme duftete. Man sagte sich Dinge, die man sich nur in dieser Umgebung sagen konnte.